

VORTRÄGE

JAMES J. SHEEHAN

KARL MARX: EINE JUGEND IN TRIER¹

Es soll in diesem Vortrag um den jungen Marx gehen, also jenen Karl Marx, der noch kein Marxist war. (Abb. 1) Politik, Revolutionen, Klassenkampf, Kapitalisten oder Arbeiter werden darum kaum eine Rolle spielen. Statt dessen möchte ich über die Freuden und Leiden der Jugend sprechen (ich hatte sogar überlegt, meinen Vortrag »die Leiden des jungen Karls« zu nennen), über Familienleben und Freundschaft, über die Liebe – und ganz zentral – über Literatur. Wir werden sehen, daß Marx Trier schließlich hinter sich ließ. Aber er nahm Ideen und Erfahrungen mit sich, die für seine Persönlichkeit und seine turbulente politische Karriere ein Leben lang relevant blieben. Wie so häufig in Bildungsromanen ist auch in Marx' Lebensgeschichte das erste Kapitel das wichtigste.²

Sommer 1835: Karl Marx ist siebzehn und einer der Jüngsten in seiner Klasse am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium. Er war ein guter, aber kein herausragender Schüler. In der Klassenrangliste belegte er Platz acht von zweiunddreißig. Seine besten Fächer waren Latein und Griechisch; in Religion war seine Leistung zufriedenstellend und in Französisch und Mathematik schwach. Zu meinem Leidwesen muß ich sagen, daß auch Geschichte nicht zu seinen starken Fächern



Abb. 1: Karl Marx im Jahre 1836 (International Instituut voor Sociale Geschiedenis, Amsterdam, von Heinz Monz, Karl Marx und Trier, Trier: Druckerei und Verlag Neu, 1964)

gehörte. Nach seiner mündlichen Prüfung konnte der Lehrer nur feststellen, daß »Marx sich mit Allgemeinen ziemlich bekannt« zeigt.⁵

In Vorbereitung auf das Abitur mußte Marx drei Essays vorlegen: das erste (in Latein) behandelte Kaiser Augustus, das zweite war eine Analyse von Kapitel 15 des Johannesevangeliums, und das dritte ein Aufsatz zu dem Thema »Betrachtung eines Jünglings bei der Wahl seines Berufes«. ⁴ Dieser Essay ist für uns von größtem Interesse.

Wir werden in diesem Aufsatz das typische Werk eines Heranwachsenden erkennen: An manchen Stellen demonstriert er eine erstaunliche Reife, und an anderen ist er erstaunlich kindisch. Die erste Hälfte durchzieht eine gewisse Unsicherheit. Hier listet Marx die Schwierigkeiten auf, mit denen ein junger Mann bei der Berufswahl

konfrontiert ist. Körperliche Einschränkungen und soziale Umstände könnten die individuelle Auswahl limitieren. Außerdem konstatiert Marx, daß Verstand und Neigung nicht immer verlässliche Orientierung böten. Man solle vielleicht die Eltern um Rat fragen, »die schon die Bahn des Lebens durchwandelt, die schon die Strenge des Schicksals erprobt haben«. (Karls Vater, der immer gerne ungefragt Ratschläge gab, die in der Regel ignoriert wurden, wird diese Zeilen vermutlich skeptisch gelesen haben.) Letzten Endes aber gebe es eine »Hauptlenkerin, die uns bei der Standeswahl leiten muß: das Wohl der Menschheit [und] unsere eigne Vollendung ... Die Geschichte nennt diejenigen als die größten Männer, die, indem sie für das Allgemeine wirkten, sich selbst veredelten ... Wenn wir den Stand gewählt, in dem wir am meisten für die Menschheit wirken können, dann können uns Lasten nicht niederbeugen, weil sie nur Opfer für alle sind; dann genießen wir keine arme, eingeschränkte, egoistische Freude, sondern unser Glück gehört Millionen, unsere Thaten leben still aber ewig-wirkend fort und unsere Asche wird benezt von der glühenden Thräne edler Menschen.«

Das Wohl der Menschheit, Vollendung, Opfer und schließlich die Feuerbestattung eines Helden im Kreise dankbarer Trauernder – die leicht überhitzte Prosa des jungen Abiturienten vermittelt uns einen flüchtigen Eindruck davon, welch gewaltige Ambitionen Marx zu einem der einflußreichsten Denker des neunzehnten Jahrhunderts werden ließen.

Ich möchte mich nun dem Milieu zuwenden, das den jungen Marx formte und in vielerlei Hinsicht für ein halbes Jahrhundert lang prägend blieb.

Erster Teil: Die Stadt Trier und die Familie Marx

1835 hatte Trier um die 15.000 Einwohner (in etwa genauso viele wie im zweiten Jahrhundert nach Christus).⁵ Die Stadt an der Mosel mit ihrem historischen Kern erstreckte sich über circa einen Kilometer von der Porta Nigra zum Neutor und lag noch immer inner-

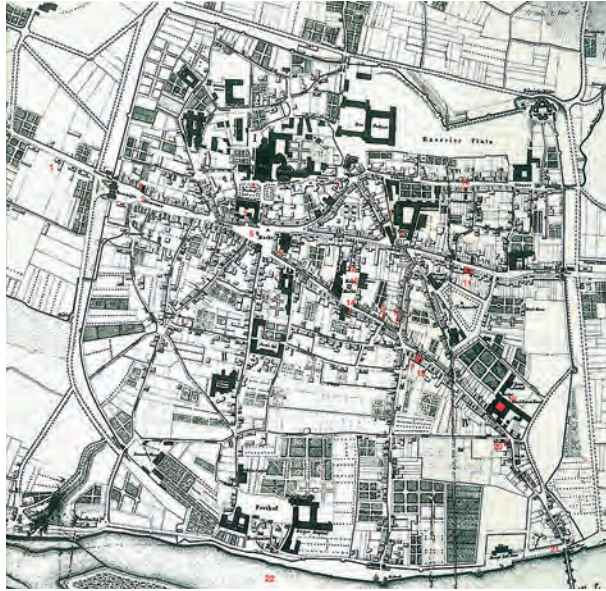


Abb. 2: Plan der Stadt Trier um 1840
(Stadtbibliothek Trier, von Heinz Monz, Karl Marx und Trier,
Trier: Druckerei und Verlag Neu, 1964)

halb ihrer mittelalterlichen Mauern. (Abb. 2) Marx kam in der Brückenstraße zur Welt, wo sein Vater in diesem Haus einige Zimmer für seine Anwaltskanzlei sowie für seine Familie mietete. (Abb. 3) Heute beherbergt dieses Haus das Karl-Marx-Museum, doch Karl lebte dort nur achtzehn Monate lang. Seine Kindheit und Jugend verbrachte er in einer etwas bescheideneren Wohnung, die sein Vater in der Simeonstraße gekauft hatte. Sie lag in unmittelbarer Nähe der Porta Nigra. (Abb. 4)

Trier war in den achtzehnhundertdreißiger Jahren keine wohlhabende Stadt. Es gab in erster Linie Kleinunternehmertum und wenig Produktion über den Bedarf des täglichen Lebens hinaus. Die lokale Ökonomie basierte auf dem Weinanbau und litt darum unter dem dramatischen Verfall des Weinpreises in den dreißiger Jahren. Trier war eine fast rein katholische Stadt (93 % im Jahr 1835) und



Abb. 3: Geburtshaus von Karl Marx
(en.wikipedia.org)

stand in dem Ruf, mehr Kirchen als jede andere deutsche Stadt vergleichbarer Größe zu haben.

Unter dem alten Regime war die Stadt ein eher vernachlässigter Teil des verstreuten Herrschaftsgebiets des Trierer Kurfürsten. 1794 wurde sie von französischen Revolutionstruppen erobert und zum Verwaltungszentrum des Saardepartements erhoben. Wie alle frisch annektierten Provinzen bekam auch Trier jene Mischung aus Reform und Ausbeutung zu spüren, die charakteristisch für die französische Herrschaft war. 1815, als das Rheinland ein Teil von Preußen wurde, lag Trier am westlichsten Rand des preußischen Territoriums, das sich in einem Bogen über Deutschland erstreckte.

Die politischen Umbrüche, die Krieg und Revolution nach sich zogen, wirkten sich auf das Leben aller Bewohner des Rheinlandes aus. Von besonderer Bedeutung waren sie jedoch für die kleine jüdische



Abb. 4: Die Simeonstraße in Trier um 1835
(Verkehrsamt der Stadt Trier, von Heinz Monz, Karl Marx und Trier,
Trier: Druckerei und Verlag Neu, 1964)

Minderheit von Trier. Durch die französische Annexion des Rheinlandes profitierten die Trierer Juden zunächst von den revolutionären Emanzipationsgesetzen. Schon 1808 wurde ihre Gleichstellung allerdings durch Napoleons Décret infame wieder eingeschränkt. Dieses Dekret (wie viele andere französische Gesetze) blieb auch in Kraft, nachdem das Rheinland preußisch geworden war. 1818 wurde es durch eine weitere Bestimmung ergänzt: Juden wurde es verboten, ein Regierungsamt zu bekleiden.

Diese neue Restriktion bedrohte unmittelbar die berufliche Existenz eines jüdischen Anwalts namens Heinrich Marx, der sich unter großen persönlichen Mühen als Advokat (und damit als Staatsbeamter) in Trier etabliert hatte.⁶ Im Januar 1817, als das neue Gesetz diskutiert wurde, schrieb Heinrich an die Justizkommission für die Rhein-

provinz und wandte sich gegen die Verbannung der Juden aus dem Staatsdienst. Für den Fall, daß die Kommission seine Stellungnahme veröffentlichen würde, bat er allerdings um die Streichung seines Namens. Es lohnt sich, den letzten Absatz seines Schreibens zu zitieren, denn hier offenbart sich sowohl die permanent bedrohliche Lage der Juden im Rheinland als auch Heinrichs Charakter:

»Aber leider sind meine Verhältnisse von der Art, daß ich als Familien Vater etwas behutsam seyn muß. Die Sekte, an welcher die Natur mich gekettet, ist, wie bekannt, in keinem besonderen Ansehen und die hiesige Provinz gerade nicht die Toleranteste. Und wenn ich viel und manches Bittere erdulden, und mein kleines Vermögen beynahe gänzlich zusetzen mußte, bis man sich nur entschließen konnte zu glauben, eine Jude könne auch etwas Talent haben und rechtlich seyn; so kann es mir wohl nicht verübelt werden, wenn ich einigermassen scheu geworden bin.«⁷

Letzten Endes wurde das Gesetz erlassen und Heinrich Marx mit dem abrupten Ende seiner Karriere konfrontiert. Er konvertierte darum zum Christentum, und zwar bezeichnenderweise zum Protestantismus. Heinrich stammte aus einer Familie bedeutender Rabbiner, doch er hatte sich schon lange vor 1818 von der »Sekte (entfernt), an welcher die Natur mich kettet«. Es scheint für ihn nicht sehr schwer gewesen zu sein, ein »aufgeklärter Protestant« à la Lessing zu werden. Seine Kinder wurden 1824 getauft; seine Frau, offenbar mit Rücksicht auf ihre Eltern, erst im darauffolgenden Jahr. Es gibt kaum Hinweise darauf, daß die Familie Marx sich in der kleinen protestantischen Gemeinde von Trier engagierte, aber wir wissen, daß Karl 1834 konfirmiert wurde.

Über Karl Marx und die Juden ist viel geschrieben worden. Einige Kommentatoren betonen die jüdischen Wurzeln seines Denkens. Sie führen seine prophetischen Visionen und das Versprechen eines gelobten Landes auf die rabbinische Tradition seiner Familie zurück. Andere haben ihn als selbsthassenden Juden oder sogar als Antisemiten bezeichnet, der seine Verachtung für die Juden im allgemeinen und für Zeitgenossen wie Ferdinand Lassalle im besonderen äußerte. In dem umfangreichen Korpus von Marx' privaten und öffentlichen

Schriften lassen sich leicht Belege für beide Lesarten finden. Doch ich denke, daß es ein Fehler wäre, den Einfluß, den Marx' persönliche Beziehung zum Judentum auf sein Leben und Denken hatte, zu überschätzen.

Marx wuchs in einer weitgehend säkularen, relativ gut situierten Familie auf, der der soziale Aufstieg gelang. Sein Vater war erfolgreich genug, um das Haus in der Simeonstrabe sowie einen nahe gelegenen Weinberg zu kaufen. Außerdem konnte er für Karls Ausgaben in Bonn und Berlin aufkommen und seine Schulden begleichen – wenn auch nur unter Protest und vielleicht mit einigen Schwierigkeiten. In seinen letzten Briefen finden sich Hinweise darauf, daß das Familieneinkommen aufgrund seiner angeschlagenen Gesundheit sank. Dessenungeachtet konnte seine Witwe auch nach seinem Tod 1838 relativ komfortabel leben und 25 Jahre später eine bescheidene Erbschaft hinterlassen.

Es ist unstrittig, daß Heinrich progressive politische Ansichten hegte, geprägt durch den Einfluß der französischen Aufklärung. Er war Mitglied des Trierer Casinos, einer jener Vereinigungen, wo gleichgesinnte Männer sich treffen und das politische Geschehen diskutieren konnten. Er war aber kein Revolutionär. Als 1830 die französische Revolution drohte ins Rheinland überzugreifen, scheint Heinrich sich freiwillig zur Bürgerwehr gemeldet zu haben, um Recht und Ordnung aufrecht zu erhalten. Vier Jahre später gehörte er zu den Organisatoren eines Banketts, das die Trierer liberalen Abgeordneten für den (provinziellen) Landtag unterstützen sollte. Seine eigene Rede, die er dort hielt, war ein Lobgesang auf den preußischen König. Es gibt in der Forschung Ansätze, die in dieser Rede eine versteckte politische Kritik ausmachen, aber falls dem so ist, wurde diese Kritik sehr gut versteckt und sehr diskret geäußert. Seinem Sohn Karl schlug er als Sujet für dessen literarische Ambitionen Ereignisse aus der jüngsten preußischen Geschichte vor, insbesondere die Regentschaft von Königin Luise oder den siegreichen Krieg gegen Napoleon.

Was auch immer Heinrichs politische Ansichten gewesen sein mögen, wir dürfen nicht vergessen, daß seine Möglichkeiten, sich poli-

tisch zu engagieren, begrenzt waren und der alltägliche Druck zu Konformität groß war. Jedes Anzeichen von politischer Opposition konnte harsche Reaktionen der Obrigkeit nach sich ziehen. Schikanierungen, Verhaftungen und sogar Gefängnisstrafen waren keine Seltenheit. Heinrich war ein vorsichtiger Mensch, egal welche Überzeugungen er persönlich hegte. Immerhin hatte er eine große Familie zu versorgen, einen mühsam erworbenen sozialen Status zu verteidigen und einen Sohn, in dessen Zukunft er all seine Hoffnungen legte.

Aus seinen Briefen an den jungen Karl kennen wir Heinrich am besten als Vater. Es sind bewegende und zutiefst menschliche Dokumente, voller Zuneigung, Sorge – und natürlich väterlicher Ratschläge. Zweifellos kam es aus tiefstem Herzen, als er Karl 1835 schrieb: »meine schönsten Hoffnungen kannst Du erfüllen und zerstören.«⁸ Gelegentlich wurde Heinrich auch ungeduldig, was man durchaus verstehen kann. Karls Briefe sind nicht überliefert. Doch soweit man es aus Heinrichs Antworten herauslesen kann, kamen sie wohl nur unregelmäßig und kreisten egozentrisch um Karls wechselnde Zukunftspläne. Mehr als einmal sieht sich Heinrich genötigt, den jungen Studenten daran zu erinnern, daß die finanziellen Mittel der Familie nicht unbegrenzt sind und daß er für ein lohnenswertes Leben seßhaft werden und hart arbeiten muß. Die Vater-Sohn-Beziehung in der Familie Marx war beileibe keine Ausnahme von der Regel!

Auf jedes Zeichen von kindlicher Zuneigung geht Heinrich rührend ein. Als Karl einmal seiner Liebe und Bewunderung für den Vater Ausdruck verleiht, antwortet Heinrich sofort:

»Lebewohl mein guter Karl und behalte mich immer so lieb wie Du es sagst, doch mache mich mit Deinen Schmeicheleyen nicht roth. Es schadet nichts daß Du eine große Meinung von Deinem Vater hast. In meiner Lage habe ich auch etwas geleistet, genug um Dich zu haben, lange nicht genug um mich zu befriedigen.«⁹

Über Marx' Mutter Henriette ist wenig bekannt. Sie stammte aus einer bedeutenden und wohlhabenden Familie holländischer Juden, was sie zu einer ausgesprochen guten Partie für den jungen Advoka-

ten machte. Ihre ganze Liebe und Aufmerksamkeit galt ihren neun Kindern, von denen nur vier (Karl und drei Schwestern) sie überlebten. Wir kennen Henriette vor allem durch ihre herzlichen, wenn auch sprachlich ungelungenen Ergänzungen zu Heinrichs Briefen an Karl, die erst nach Bonn und später nach Berlin gingen. Nach dem Tod ihres Mannes entfremdete sie sich von ihrem einzigen Sohn. Dies lag zum Teil daran, daß sie seine (vorsichtig ausgedrückt) unkonventionelle Laufbahn nur ungern finanziell unterstützen wollte. Außerdem mißbilligte sie vermutlich seine enge Beziehung zur Familie Westphalen, der er zunehmend Zeit und Zuneigung widmete.

Zweiter Teil: Die Familie Westphalen oder Freundschaft und Liebe

Heinrich Marx und Ludwig von Westphalen (Abb. 5) hatten mehrere Dinge gemein: Beide waren Beamte und verwoben mit der typisch preußischen Melange aus Verwaltung und Recht. Beide waren Protestanten in einer überwiegend katholischen Welt. Beide waren, was wir diskret progressiv nennen könnten, das heißt, sie waren intellektuell abenteuerlustig und im praktischen Leben vorsichtig. Und beide waren sehr um ihre Familien besorgt: Ludwig hatte vier Kinder aus erster Ehe (unter anderem Ferdinand, der später in den reaktionären fünfziger Jahren preußischer Innenminister war) und zwei aus seiner zweiten: Jenny (geboren 1814) (Abb. 6) und Edgar (geboren 1819). Auf Jennys Freundschaft mit Sophie Marx und Edgars Freundschaft mit Karl basierte die Verbindung der beiden Familien.

Man sollte das soziale Gefälle zwischen den Familien Marx und Westphalen nicht überbewerten. Die Westphalens gehörten nicht zum alten Adel; der Titel kam von Ludwigs Vater, einem militärischen Berater des Herzogs von Braunschweig. Er war 1764 von Kaiser Franz I. in den Adelsstand erhoben worden, und der Titel wurde von Preußen im Adelsverzeichnis von 1834 anerkannt. Die einzige Beziehung zum europäischen Großadel bestand über Ludwigs Mutter, die mit dem schottischen Hochadel verwandt war. (Nach dieser



Abb. 5: Ludwig von Westphalen
(Civilwarref.com)

Großmutter wurde Jenny benannt. Von ihr stammte auch das Silberbesteck, das Marx mehr als einmal verpfänden sollte, als seine Familie verarmt in London lebte). Caroline von Westphalen, Ludwigs zweite Frau und Mutter von Jenny und Edgar, stammte aus einer relativ bescheidenen thüringischen Beamten- und Offiziersfamilie. Sie war eine Kusine des berühmten Buchhändlers und Verlegers Friedrich Perthes.

Die Westphalens waren nicht reich. Das Geld, das Ludwig von der Familie seiner Mutter geerbt hatte, wurde mit seinem älteren Bruder (dem einzig überlebenden) geteilt, einem Junggesellen, der fast neunzig Jahre alt wurde. Es war dessen Tod im Jahr 1855, über den Karl Marx in einem Brief an Engels schrieb: »A very happy event, der Tod des neunzigjährigen Onkels meiner Frau wurde uns gestern mitgeteilt.« Eine Zeitlang hofften Ludwig und Caroline, daß sie einen sagenhaft reichen »Onkel«, der ein Vermögen in der Neuen



Abb. 6: Jenny Marx
(Marx and Engels Internet Archive)

Welt gemacht hatte, beerben würden. Doch anders als die Helden so vieler Romane des neunzehnten Jahrhunderts wurden sie enttäuscht. Augenscheinlich lebte die Familie von Ludwigs Gehalt und nach seiner Pensionierung 1834 von seiner Pension. In einer Provinzstadt wie Trier war das genug für einen komfortablen, nicht aber für einen extravaganten Lebensstil.

Ludwig wurde 1770 geboren, und so fielen die Lebensjahre, in denen sich seine Persönlichkeit ausbildete, in die Zeit der Revolution. Genau wie bei Hegel und vielen anderen seines Jahrgangs hatte die Revolution prägenden Einfluß. Seine Verwaltungslaufbahn begann er als Beamter in Braunschweig, bevor er Unterpräfekt im französischen Satelliten-Königreich von Westfalen wurde und schließlich 1813 in die preußische Verwaltung wechselte. Nachdem er für kurze Zeit als Landrat in Salzwedel gearbeitet hatte, zog Ludwig 1816 nach Trier, was beruflich eine Degradierung zu bedeuten schien.

Ludwigs Karriere als preußischer Beamter war nur begrenzt erfolgreich: Er bekleidete den Rang eines Ersten Rats, verantwortlich für die Gendarmerie, die Gefängnisse und weitere Dienststellen im fünfzehnköpfigen Trierer Regierungskollegium. Ludwig wird zwar oft als Regierungsrath bezeichnet, doch diesen Titel hat er nie getragen. Bei seiner Pensionierung 1834 wurde er aus Anerkennung seiner langjährigen treuen Dienste lediglich zum Geheimen Regierungsrath ernannt.¹⁰

Möglicherweise kam Ludwig beruflich nicht voran, weil er als politisch unzuverlässig galt. Am besten sind seine politischen Ansichten in einem langen Brief dokumentiert, den er am 7. April 1831 an Friedrich Perthes schrieb. Zu diesem Zeitpunkt war Ludwig noch zutiefst aufgewühlt von der Julirevolution in Frankreich und den möglichen Auswirkungen dieser Ereignisse auf das Rheinland: »Wahrlich, wir leben in einer verhängnisvollen Zeit, unaufhörlich zwischen Fürchten und Hoffen hin und her geworfen.« Sein Mitgefühl gehört den einfachen Menschen, die in diesen schweren Zeiten leiden, aber er hat kein Verständnis für »die Träumereien republikanischer Weltverbesserer«. Sein Ziel ist noch das gleiche wie in seiner Jugend: »Wahre Freiheit im unzertrennlichen Bunde mit der Ordnung und Vernunft.«¹¹ Dem hätte Heinrich Marx sicher zugestimmt. Der junge Karl Marx kam nicht über die Politik, sondern über die Literatur zu den Westphalens. Die Familie lebte zunächst in der Neugasse und später in der Römerstraße außerhalb der Stadtmauer. Ludwig stand damals mit Anfang sechzig kurz vor der Pensionierung, und er teilte daheim und auf langen Spaziergängen durch die Weinberge und Wälder rund um Trier seine Liebe zur Literatur mit dem Jugendlichen. Karl stellte sich als eifriger und empfänglicher Schüler heraus. Seine frühe Begeisterung für die Poesie der Romantik (deren Einfluß wir in seinem Abitur-Aufsatz von 1835 sehen) wurde von Westphalen angeregt, genauso wie die lebenslange Beschäftigung mit Homer, Aeschylus und Shakespeare. Ich werde darauf später noch einmal zurückkommen.

Ludwigs Tochter Jenny nahm begeistert an diesen literarischen Gesprächen teil, während deren sie den vier Jahre jüngeren Karl

kennen- und lieben lernte. Kurz bevor Karl 1836 zum Studium nach Berlin ging, verlobten die beiden sich – er war achtzehn und sie zweiundzwanzig. Man kann sich vorstellen, daß beide Familien aus unterschiedlichen Gründen nicht begeistert von dieser Entwicklung waren. Tatsächlich verschwieg das junge Paar die Verlobung Jennys Eltern ein ganzes Jahr lang. Während dieses Jahres diente Heinrich Marx, der eine sehr herzliche Beziehung zu Jenny hatte, als heimlicher Bote zwischen den Liebenden. Dies war eine ungewöhnliche Rolle für den eher unromantischen Advokaten, die er aber mit der für ihn typischen Gewissenhaftigkeit ausfüllte. Oft führte er Jennys zukünftiges Glück ins Feld, um seinen Sohn dazu zu motivieren, seßhaft zu werden. Letzten Endes akzeptierten dann aber beide Familien, daß die jungen Liebenden unzertrennlich waren – mit Ausnahme von Karls Mutter und Jennys reaktionärem Stiefbruder Ferdinand. Daß die oft stürmische Verlobungszeit des Paares sieben Jahre dauerte, war den Umständen und nicht dem Widerstand der Familien geschuldet.

Dritter Teil: Abschied von Trier

Karl Marx verließ Trier mehrfach, das erste Mal in den frühen Morgenstunden des 15. Oktober 1835. Auf einem Dampfschiff trat er die sechzehnstündige Fahrt nach Koblenz an und reiste von dort weiter nach Bonn, wo er sein Jurastudium beginnen sollte. Seine Eltern und Schwestern standen am Pier und verabschiedeten ihn. Man kann sich leicht die Mischung aus Hoffnung und Sorge vorstellen, mit der die Familie ihren talentierten, aber rastlosen Sohn und Bruder ein neues Kapitel seines Lebens aufschlagen sah.

Drei Wochen später schrieb Heinrich, daß er noch nicht »eine Spur von Dir« erhalten habe. Seine von Natur aus ängstliche Mutter war sehr besorgt. Karls Antwort kennen wir nicht, aber er scheint Heinrich beruhigt zu haben, auch wenn jener das Schreiben nur »mit Noth lesbar« fand – eine Reaktion auf Marx' Handschrift, die Generationen von Biographen wiederholen sollten! Das Gedicht, das

dem Brief offensichtlich beilag, fand nicht Heinrichs Beifall: » Dein Gedicht habe ich buchstabierend gelesen. Ich gestehe Dir ganz unumwunden, lieber Karl, ich verstehe es nicht, weder dessen wahren Sinn, noch dessen Tendenz.« Heinrich fürchtete stets, daß Karl seine Begabung an die Produktion von belangloser Lyrik verschwenden würde – eine nicht unbegründete Sorge, wenn man die Menge und Qualität der Poesie bedenkt, die der junge Student zwischen 1835 und 1838 verfaßte. Im ersten Band der Marx-Engels-Gesamtausgabe wurden die überlieferten Gedichte pflichtschuldig auf mehr als dreihundert Seiten abgedruckt.

Doch wenige Monate nach Karls Ankunft in Bonn trieben seinen Vater dann dringendere und unmittelbarere Sorgen um. Nachrichten von seinem Sohn kamen nur unregelmäßig und waren für gewöhnlich alarmierend: Schulden, unerfüllte literarische Hoffnungen, ein kurzer Konflikt mit der Universitätsleitung, ein Duell, ein körperlicher Zusammenbruch. Alles in allem viele Kosten und wenig Vollbrachtes. Im Frühjahr 1836 reichte es selbst einem geduldigen Mann wie Heinrich: Er beschloß Karls Umzug von Bonn nach Berlin, wo ein hoffentlich strengeres und anspruchsvolleres Klima herrschte.

Zunächst schien Karl in Berlin die Fehler, die er in Bonn gemacht hatte, zu wiederholen: zu viele unterschiedliche Interessen, zu viel Poesie, überhöhte Ambitionen, unzureichende Disziplin. Wieder litt seine Gesundheit, und so fuhr er auf Anraten seines Arztes zur Erholung nach Stralow, damals ein Dorf an der Spree unmittelbar östlich von Berlin. Dort erlebte er, was er als einen jener »Lebensmomente« beschrieb, »die wie Grenzmarken vor eine abgelaufene Zeit sich stellen, aber zugleich auf eine neue Richtung mit Bestimmtheit hinweisen«. In einer schlaflosen Nacht vom zehnten auf den elften November 1837 schrieb er einen langen Brief an seinen Vater.¹² In ihm spricht er von seinen Hoffnungen und Träumen, irrigen Anfängen und von vorsichtiger Begeisterung. Zwei wichtige Ereignisse ragen heraus: Das eine war seine Wiederentdeckung der Philosophie Hegels, der zu jener Zeit das intellektuelle Klima von Berlin dominierte (auch wenn der Philosoph natürlich bereits seit sieben Jahren tot war). Marx hatte schon früher einige von Hegels

Schriften gelesen, »deren groteske Felsenmelodie mir nicht behagte«. Doch nun las er sein Werk »von Anfang bis Ende«. Das zweite war die intensive Debatte über Philosophie und Politik in einem »Doctorklubb«, der aus jungen Berliner Akademikern bestand. Im Rückblick läßt sich feststellen, daß dies einen Wendepunkt in Marx' persönlicher Entwicklung und darum auch in der Entwicklung der europäischen Ideengeschichte bedeutete: Karl hatte nicht nur einen neuen Weg entdeckt, die Welt zu begreifen, sondern auch Gleichgesinnte gefunden, mit denen er sich austauschen und seine Ideen prüfen konnte.

Ende 1837 bekam Marx' Leben eine neue Klarheit und Sinnhaftigkeit. Der rastlose Heranwachsende mit seinen ziellosen Hoffnungen und poetischen Träumen verschwand Schritt für Schritt. Seine lyrische Produktion nahm ab und versiegte schließlich ganz – ein Ereignis, von dem sich die deutsche Literatur ehrlich gesagt schnell erholte.

Heinrich Marx erlebte die Verwandlung seines Sohnes nicht mehr. In seinen Briefen an Karl können wir seinen gesundheitlichen Verfall nachvollziehen: Hier spricht er von hartnäckigem Husten, einem erfolglosen Aufenthalt in Bad Ems und von wachsender Schwäche. Anfang 1838 konnte er sein Zimmer nicht mehr verlassen und wurde schließlich bettlägerig. Am Ende war er nur noch in der Lage, einen kurzen Gruß unter die Briefe seiner Frau zu kritzeln. Er starb im Mai 1838. Karl war zu Ostern daheim gewesen und kehrte für die Beerdigung nicht zurück. Doch Heinrich blieb zweifellos eine mächtige Präsenz in seinem Leben. Bis zu seinem eigenen Tod trug Karl ein Bild seines Vaters bei sich, das zusammen mit einem Bild von Jenny mit ihm beerdigt wurde.

Heinrichs Tod und Karls zunehmende Auseinandersetzung mit den Berliner Hegelianern führte dazu, daß sich seine Bindung an Trier löste. Er kehrte zwar noch mehrfach dorthin zurück: 1842 für mehrere Wochen, um bei der Pflege von Ludwig von Westphalen vor dessen Tod zu helfen; 1863 um das Erbe seiner Mutter zu regeln und vielleicht noch einmal 1877 während eines Familienurlaubs im Rheinland. Doch 1838 betrat er eine neue, weitere Welt voller Ideen

und Aktivitäten, mit neuen Freunden und Feinden sowie neuen Hoffnungen und Enttäuschungen.

Was blieb von seiner Jugend in Trier?

Zunächst einmal Jenny von Westphalen, die er im Juni 1843 schließlich heiratete. Sie muß eine außergewöhnliche Frau gewesen sein: wunderschön, leidenschaftlich, klug, voller Leben und Energie, eine liebende Tochter, Schwester und Mutter.¹⁵ Es ist immer schwer, eine Ehe aus der Distanz zu beurteilen, aber wir haben allen Anlaß zu der Annahme, daß sie und Karl nicht aufhörten, sich zu lieben. Mit Bestimmtheit wissen wir, daß sie ihn unterstützte, seine Launen und seine Gedankenabwesenheit hinnahm, ihm seine Untreue verzieh, seine politischen Bestrebungen teilte, seine Freunde bewirtete und seine Feinde verurteilte.

Bruno Bauer lag ungewöhnlich richtig, als er Karl 1841 schrieb: »deine Braut ist fähig alles mit Dir zu ertragen. Und wer weiß, was noch kommen wird.« Was kam, waren Exil, Armut, Demütigung und – für kurze Zeit – tiefstes Elend. Auch Krankheit und Tod waren wie in vielen Familien im neunzehnten Jahrhundert stets präsent: Karl und Jenny mußten vier ihrer Kinder beerdigen, drei davon kurz hintereinander. Sie verloren vier Enkelkinder, alle bereits im Kleinkindalter. Außerdem war Jenny selbst oft krank. Doch trotz all dieser Launen des Schicksals blieb sie stark und belastbar. Im September 1881, einige Wochen vor ihrem Tod, schrieb sie an einen befreundeten Arzt: »Ich möchte noch so gern ein bißchen länger leben, lieber, guter Doktor. Sonderbar ist's: je mehr die Geschichte zur Neige geht, je mehr hängt man an dem ›irdischen Jammertal.«¹⁴ Marx überlebte Jenny um zwei Jahre, aber er erholte sich nicht mehr von dem Verlust jener Frau, die vor langer Zeit unter großen Entbehrungen beschlossen hatte, das Leben mit ihm zu teilen.

Jenny war nicht das einzige, was Karl Marx von seiner Jugend in Trier blieb. Das andere war die Literatur.¹⁵

Sein Vater, seine Gymnasiallehrer und besonders Ludwig von Westphalen weckten in Karl Marx seine lebenslange Leidenschaft für die Literatur. Wie wir gesehen haben, schrieb er in seinen ersten Studienjahren eine Vielzahl von Gedichten (sowie Teile eines

Theaterstücks und eines Romans). Und auch nachdem er sich von der Literatur zur Philosophie gewendet hatte, blieb er einer der großen Leser des Jahrhunderts. Er las die Klassiker, die er durch Westphalen kennengelernt hatte, wieder und wieder, genauso wie eine große Bandbreite zeitgenössischer Literatur. Im Hause Marx gab es jede Menge Bücher, literarische Spiele und literarische Debatten. Marx liebte es vorzulesen, Geschichten zu erzählen und die Vorzüge verschiedener Schriftsteller mit seiner Frau und seinen Kindern zu diskutieren. Sein weitgefaßtes Interesse übertrug sich auf seine Familie.

Doch das Lesen war mehr als Ablenkung oder Zeitvertreib nach getaner Arbeit. Marx' ganzes Denken war von Literatur durchwoben. Dabei war sein Verhältnis zur Literatur von kreativer Inkonsistenz. Einerseits ging er davon aus, daß literarische Werke, wie alle kulturellen Schöpfungen, die soziale Ordnung widerspiegeln, in der sie entstanden. Andererseits war er sich bewußt, daß große Literatur die Zeiten überbrückte und Menschen in ganz unterschiedlichen sozialen Zusammenhängen ansprach.

Die Literatur formte Marx' rhetorischen Stil. Seine Publikationen und Briefe sind voller literarischer Anspielungen. Seine Darstellung der zeitgenössischen politischen Verhältnisse illustrierte er, teils symbolisch aufgeladen, mit Charakteren von Shakespeare, Cervantes und Balzac. Ein Beispiel dafür liefert Marx' erste umfangreiche Behandlung einer aktuellen sozialen Frage, sein Aufsatz über das Holzdiebstahls-Gesetz von 1842. Hier verdeutlicht er sein Argument mit Zitaten von Goethe, Shakespeare und mehreren anderen Literaten. In *Die Deutsche Ideologie*, Marx' kritischer Auseinandersetzung mit den jungen Hegelianern, wird Cervantes' *Don Quixote* zur Quelle von Metaphern und Anspielungen. S. S. Praver zufolge wird dadurch die philosophische Abhandlung zu einem »Mock Epic«. Auch Marx' einflußreichster Text, das *Kommunistische Manifest*, ist ein Gewebe aus literarischen Bezügen, Parodien und Zitaten.

Die Literatur beeinflusste nicht nur Marx' Art zu schreiben, sondern auch seine Art zu denken. Politische Akteure betrachtete er häufig als Figuren in einem großen Drama (ein Bild, dem sein klassischer



Abb. 7: Marx als Prometheus
(en.wikipedia.org)

Ausdruck natürlich bei Shakespeare verliehen wurde), die ihre Rollen spielten, die die Geschichte ihnen zuwies. Oft wird die literarische Interpretation zur Metapher für die philosophische Analyse. So bezeichnet Marx seine Kritik an Hegels Rechtsphilosophie aus dem Jahr 1843 als eine Übersetzung von Hegel in Prosa, also eine Übersetzung von Hegels idealistischen Kategorien in eine Sprache, die die soziale Realität erfassen konnte.

Und schließlich wurde auch Marx' Verständnis von sich und seinem Platz in der Geschichte durch die Literatur geprägt, von Shakespeare, den griechischen Dramatikern und auch von Schiller und den deutschen Klassikern. (Seine Familie prägte für ihn den Spitznamen »Mohr«, der sich nicht nur auf seinen dunklen Teint bezog, sondern auch auf den rebellischen Helden Karl Moor in *Die Räuber*.) Von all diesen literarischen Helden war Prometheus, der so viel erlitt, um die Grundlage der menschlichen Gesellschaft zu legen, der wichtig-

ste für Marx. Im Vorwort seiner Dissertation schrieb er, Prometheus sei »der vornehmste Heilige und Märtyrer im philosophischen Kalender«. ¹⁶ Das erste Mal las Marx Aeschylus' Tragödie als Student, und es wird gesagt, daß er sie im Laufe seines Lebens immer wieder zur Hand nahm. Diese politische Karikatur von 1843 zeigt Marx als Prometheus: Er ist an eine Druckerpresse gekettet und wird von der preußischen Zensur attackiert, die gerade die ›Rheinische Zeitung‹ verboten hatte. (Abb. 7)

Mit diesem Bild von Prometheus sind wir wieder dort angekommen, wo wir (und Marx) begonnen haben: in Trier im August 1835, als der Abiturient Karl Marx seine Absicht kundtat, einen Beruf zu ergreifen, der »das Wohl der Menschheit« voranbringt.

Anmerkungen

- 1 Für die deutsche Fassung bin ich Eva Junghänel dankbar.
- 2 Die neueste und beste Biographie ist Jonathan Sperber, Karl Marx. Sein Leben und sein Jahrhundert, München 2013.
- 3 Heinz Monz, Karl Marx und Trier: Verhältnisse – Beziehungen – Einflüsse, Trier 1964, S. 152.
- 4 Karl Marx Friedrich Engels Gesamtausgabe, Moskau und Berlin 1975 ff. Band I/1, 457. Zit. als MEGA.
- 5 Siehe Gabriele und Lukas Clements, Geschichte der Stadt Trier, München 2007.
- 6 Über die Familie s. Manfred Schönke, Karl und Heinrich Marx und ihre Geschwister: Lebenszeugnisse – Briefe – Dokumente, Bonn 1993.
- 7 Juden in Trier. Katalog einer Ausstellung von Stadtarchiv und Stadtbibliothek Trier, Trier 1988, S. 67.
- 8 MEGA, III/1, 290.
- 9 MEGA, III/1, 313.
- 10 Norbert Schindlmayr, Zur preußischen Personalpolitik in der Rheinprovinz (Köln, 1969).
- 11 Heinz Monz et al., Zur Persönlichkeit von Marx' Schwiegervater Johann Ludwig von Westphalen, Trier 1973, S. 13-15.
- 12 MEGA, III/1/1, 9-18.
- 13 Siehe Jenny Marx: Ein bewegtes Leben, Berlin 1989 und Ulrich Teusch, Jenny Marx: Die rote Baroness, Leck 2011.

- 14 Ein bewegtes Leben, S. 301.
- 15 Über Marx und die Literatur siehe das glänzende Buch von S.S. Praver, Karl Marx and World Literature, Oxford 1978; eine deutsche Übersetzung liegt im C.H. Beck Verlag vor.
- 16 MEGA, I/1. 14-15.